

68
JULI 1962
60 Pf.

MOsAIK

VON
HANNES
Hegen



DIE VIER VOM SKLAVENSCHIFF

**DIG UND DAG
DIE VIER VOM
SKLAVENSCHIFF**

VON
**HANNES
Hegen**

Um das Jahr 1765 war es für einen kräftigen jungen Burschen sehr gefährlich, sich in die Nähe eines der Schiffe Seiner Majestät König Georg III. von England zu begeben. Auf allen Weltmeeren fuhren sie dahin, die stolzen kanonenstarken Fregatten und die schwer beladenen Kauffahrer, seitdem sich das britische Kolonialreich gewaltig vergrößert hatte und Handelsgesellschaften, wie die Ostindische Kompanie, ständig mehr an Reichtum und Einfluß zunahm. Aber für die immer größer werdende Flotte mangelte es bald an Seeleuten. Niemand ließ sich gerne anheuern, denn der Dienst auf den Windjammern war hart und schwer. Darum trieb sich in den Hafenstädten allerlei Gesindel umher, rücksichtslose Kerle, welche mit Gewalt und List junge Männer einfingen, sie an Bord der Schiffe schleppten und sie zu Matrosen machten. Besonders übel erging es einem, wenn man so auf ein Sklavenschiff geriet. Seit mehr als zweihundert Jahren gab es einen berühmten Dreiecksverkehr zwischen den europäischen Häfen, der westafrikanischen Küste und Amerika. Gegen billige Tuche und Alkohol tauschte man von den Sklavenjägern Menschen ein, die dann in Amerika an die reichen Plantagen- und Minenbesitzer verkauft wurden, worauf das Schiff reichbeladen mit den Schätzen der Neuen Welt wieder in die Heimat zurückkehrte. In dieser Zeit hatten die Digidags in der schottischen Hafenstadt Glasgow ein gefährliches Abenteuer.



Sie kamen gerade aus Rußland zurück, wohin sie einen Transport von Dampfmaschinen für die Gärten der Kaiserin begleitet hatten. Der Kapitän der „Queen of Palmyra“, ein alter Schotte, hatte sol-

ches Heimweh nach dem heimatlichen Whisky, daß er den Kurs trotz des langen Umweges auf Glasgow richtete, wo er zu Hause war. In der Morgendämmerung eines Sommertages waren sie da.



„Werft Schoten klar! Kappt die Brassen! Gangspill hart Steuerbord!“ riefen die Digidags übermütig beim Anlegen. Sie hatten überhaupt keine Ahnung von den Kommandos an Bord eines Segelschiffes.

„Eine feine Nachbarschaft haben wir uns ja ausgesucht! Sieh dir doch einmal den verrotteten alten Kasten da vor uns an!“ – „Wenn das kein Sklavenschiff ist, will ich Knatterjan heißen.“



„Komm, wir packen unsere Sachen und gehen von Bord. Wir haben uns lange genug auf diesem Kahn herumgedrückt.“ – „Du, Dig, es sieht ganz so aus, als ob die beiden Schurken auf dem Seelenverkäufer da drüben irgendwelche finsternen Pläne schmieden. Hör doch mal genau hin!“



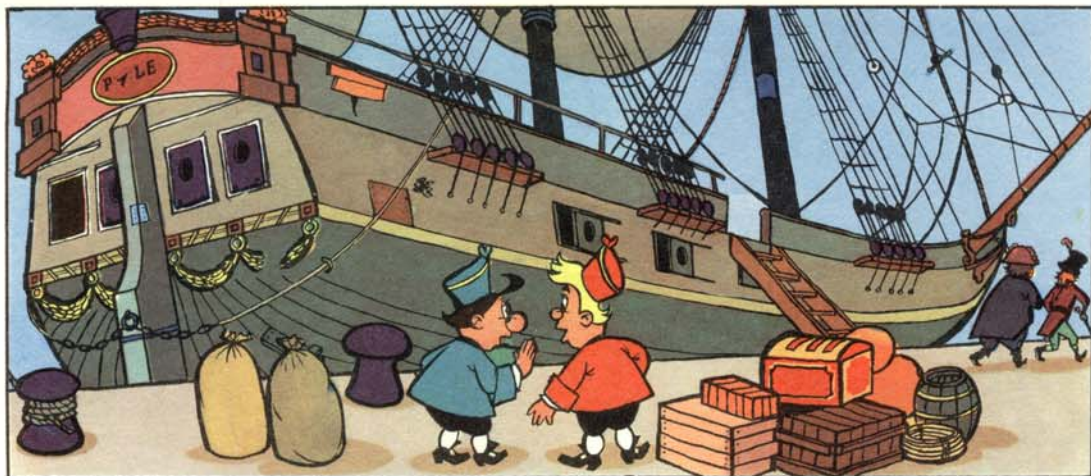
„... uns fehlt noch ein tüchtiger Vortoppmann. Hier in der Stadt gibt's doch genügend kräftige junge Kerle, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns keinen davon kapern könnten.“ – „Also gut, Jim, hoffentlich haben wir Glück.“



„Erinnerst du dich noch an den Trick, den Enterhaken-Joe immer anzuwenden pflegte?“ – „Und ob ich den kenne! Macky Plattnase machte es auch immer so, und der hat es von Buddel-Bill gelernt.“ – „Hast du das gehört, Dig? Denen werden wir mal aufs Kombüsendach niesen, daß ihnen das Ölzeug undicht wird.“



„Wir werden die Kerle nicht aus den Augen lassen. Wenn sie mit uns anbinden wollen, rufen wir die Polizei.“ – „Ich glaube, die wird sowieso gleich zur Stelle sein, wenn die beiden Halunken irgendwo auftauchen.“



„Ich bin gespannt, was das für ein Trick ist, den Enterhaken-Joe erfunden hat.“ – „Was wird das schon sein! Der eine fragt jemanden,

wieviel Uhr es ist, und wenn der nachsieht, haut ihm der andere eins aufs Dach.“ – „Pah, so machen es Stümper!“



„Etwas raffinierter werden es die beiden Strolche schon anfangen, denke ich.“ – „Gleich werden wir Bescheid wissen. Dort kommt schon das Opfer.“ Auch die Sklavenhändler hatten den jungen Mann erblickt, der sorglos dahergeschlendert kam.



„Hörst-du, was er pfeift? 'It's a long way to Tipperary!' Warte nur, dir soll der Weg nach Tipperary noch lang genug werden!“ – „Du bist ein Witzbold, Jim.“



Jim beschleunigte plötzlich seine Schritte und rempelte den jungen Mann so heftig an, daß dieser fast zu Boden gestürzt wäre. Es war ganz klar, daß das zu Enterhaken-Joes Trick gehörte.



„Hast du denn keine Augen im Kopf, du wurmstichige Gallionsfigur?“ brüllte Jim. „Na, erlauben Sie mal, mein Herr!“ verwahrte sich der Jüngling und griff nach seinem Kavaliärsdegen.



„Was, du willst mit mir raufen, du grüne Miesmuschel? Dir werde ich's beibringen, was es heißt, mit einem ehrlichen Seemann anzubinden!“ Damit drang Jim mit seinem Knotenstock auf den überraschten Gent-

leman ein. Der andere Strolch rief so laut er konnte: „Wache! Polizei!“ Darüber mußten sich die Digidags sehr wundern. „Ausgerechnet dieser Kerl ruft nach der Wache! Wieso das?“



„Du dachtest wohl, ich hätte Angst vor deiner lächerlichen Stricknadel, was? Damit kannst du einen Wasserfloh erschrecken, aber nicht mich!“ – „Ich verbitte mir, daß Sie in dieser Weise mit mir reden!“ empörte sich der Gentleman.



Dann war auch schon die Wache heran. „Weg mit den Waffen! Schluß mit der Rauferei!“ riefen die beiden Hüter der Ordnung. „Und so etwas schon am frühen Morgen!“



„Wer hat überhaupt angefangen?“ – „Der hier!“ sagte der Kerl, welcher um Hilfe gerufen hatte und deutete auf den vor Überraschung sprachlosen Jüngling. „Er hat meinen Freund Jim angerepelt und wurde gleich frech zu ihm.“ Und Jim spielte den Wehleidigen, indem er sagte: „Er wollte mich piken!“



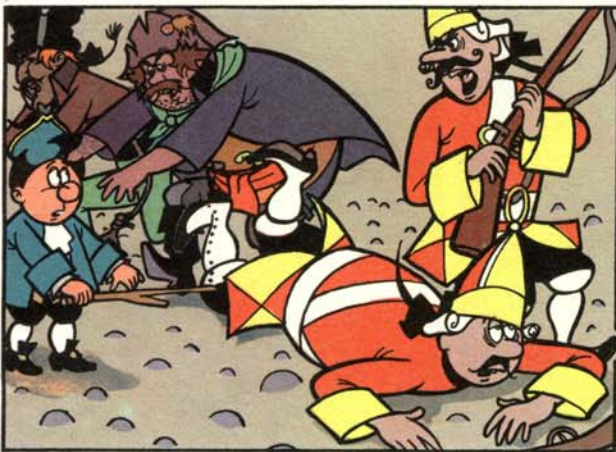
„Soso, also ein Raufbold, der unbedingt Streit suchte. Wenn ihr ihn auf eurem Schiff gebrauchen könnt, so nehmt ihn gleich mit. Ihr wißt ja, daß solche gewohnheitsmäßigen Krakeeler zum Schiffsdienst verurteilt werden.“



„Das ist großartig! Schafft den Burschen auf die ‚Krone der Barmherzigkeit‘! Wenn wir damit auf See sind, wird sich auch sein hitziges Gemüt bald abkühlen.“ – „So ein gemeiner Trick! Den hat sich Enterhaken-Joe gut ausgedacht!“



Die Digidags waren ehrlich entrüstet. „Der Gentleman ist unschuldig!“ rief Dig und wollte einen der Wächter zurückhalten. Der stolperte über den vorgehaltenen Knüttel.



Er schlug der Länge nach auf das offenbar seit vielen Wochen nicht mehr gefegte Holperpflaster hin. „Ha, noch zwei solcher Raufbolde!“ schrie der andere Wächter. „Nehmt sie fest!“ Das ließen sich die beiden Schurken nicht zweimal sagen. Im Nu hatten sie Dig und Dag am Kragen gepackt.



„Ihr sollt nicht länger die Straßen unsicher machen, ihr Wegelagerer! Aufs Schiff mit euch!“ – „Wir wollten euch doch nur darauf aufmerksam machen, daß die beiden . . .“ „Papperlapapp! Vorwärts, oder wir helfen nach!“



„Glaubt uns doch! Die Sklavenhändler haben euch mit einem uralten Trick hereingelegt!“ – „Erzähl das deiner Großmutter! Ich weiß nur zu gut, wer mich auf das Pflaster gelegt hat. Ihr Straßenräuber habt immer dieselben Ausreden.“



So wurden die Digidags und der bedauernswerte Gentleman auf das Sklavenschiff gebracht. Jim schenkte der Wache ein Aztekisches Rachenfeuerwerk ein.



„Nette Leute, diese ehrlichen Seebären, nicht wahr?“ – „Sie werden den verrohten Strauchdieben anständige Manieren beibringen, hoffe ich.“ Am Kai hielt ein stattlicher Wagen. Ein aufgeregter älterer Gentleman stieg aus und eilte auf die Wache zu.



„Ich bin Sir Archibald Duff. Bekannte wollen gesehen haben, daß ihr meinen Sohn hierher geschleppt habt! Stimmt das?“ – „Jawohl, verzeihen Sie, Sir...“



„Ihr holzköpfigen Nachtwächter! Ihr dämlichen Mondkälter! Könnt ihr denn keinen Edelmann von einem Straßenräuber unterscheiden? Meinen Sohn zu entführen! Und ausgerechnet auf dieses bemoooste Wrack! Eddy, wo bist du?“



„Ich bin Sir Archibald Duff“, stellte sich der aufgeregte Gentleman auch den beiden Schuften vor. „Laßt sofort meinen Eddy frei!“ Die Gauner grinsten unverschämt.



„So einfach ist das nicht. Das kostet zehn Pfund Lösegeld, und außerdem müssen Sie uns einen Ersatzmann besorgen.“ – „Woher soll ich denn einen Ersatzmann – halt, habt ihr nicht die Instrumente von der Sternwarte auf Jamaica an Bord?“



„Das stimmt schon. Sie sollen hier von einem Mechaniker nachgesehen und überholt werden. Aber was hat das mit unserem Geschäft zu tun?“ – „Mir fiel nur ein, daß der Ersatzmann von selber zu euch kommen wird. Hier ist das Lösegeld.“ – „Das wird ein gutes Geschäft“, dachte Jim.



„Erklären Sie uns doch, was das mit dem Ersatzmann und den Instrumenten auf sich hat.“ – „Nun gut. Zufällig weiß ich, daß heute gegen neun Uhr ein junger Mann namens James Watt die Instrumente abholen soll.“



„Er ist der Universitäts-Mechaniker, ein geschickter und kenntnisreicher Bursche. Wenn es euch gelingt, ihn festzuhalten, würde er später einmal einen tüchtigen Steuermann abgeben.“ – „Das wäre in der Tat gar kein schlechter Tausch. Also gut, ich vertraue Ihnen und gebe Ihren Eddy frei.“



„Du bist der Klügere von uns beiden, Jim, und mußt ja wissen, was du tust. Aber ich habe Angst, daß uns der alte Duff hereingelegt hat.“ – „Ach was! Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Ein tüchtiger

Mechaniker wäre mir auf jeden Fall lieber als so ein verzärtelter Nichtstuer.“ Inzwischen waren die Digidags von dem gefürchteten Oberaufseher der Sklaven streng geprüft worden.



„Höre mal, Jim, du alter Klüsenkieker, wen hast du mir denn da als Gehilfen geschickt? Diese Knirpse können doch keine Sklaven prügeln!“ – „Es ist eine Frechheit, so etwas von uns zu verlangen!“



„Puste dich nicht so auf, Kleiner. Also, wenn du die beiden nicht haben willst, Teufels-Tom, dann schicken wir sie zu Bill Quadder-snake in die Kombüse. Ich werde ihn gleich rufen.“



Der Smutje, dem man es ansah, daß er sich seit geraumer Zeit nicht mehr gewaschen und rasiert hatte, erklärte sich mit mürrischer Miene bereit, die Digidags zu sich zu nehmen. „Und mach uns gleich einen schönen steifen Grog, Bill.“



Bill nickte wortlos und verschwand mit den Digidags in seinem schmierigen Küchenverschlag. „Hier ist der Schlüssel zum Laderaum. Irgendwo muß da noch eine Kiste voll Rumflaschen stehen. Geht mal runter und holt mir eine oder zwei Flaschen herauf.“



„Ich bin neugierig, wie es da unten aussieht. Rein Schiff ist wohl seit der ersten Reise vor fünfzig Jahren nicht mehr gemacht worden.“



„Dies muß die richtige Tür sein. Der Schlüssel paßt jedenfalls.“
„Hoffentlich ist das Schloß nicht eingerostet.“



Der Laderaum war eine düstere Höhle, die durch ein paar seit Jahrzehnten nicht mehr geputzte Fenster schwach erhellt wurde. In einer Ecke lag ein wirrer Haufen rostiger Eisenteile. „Was sind denn das für merkwürdige Geräte, Dag?“ – „Das sind die Handschellen,

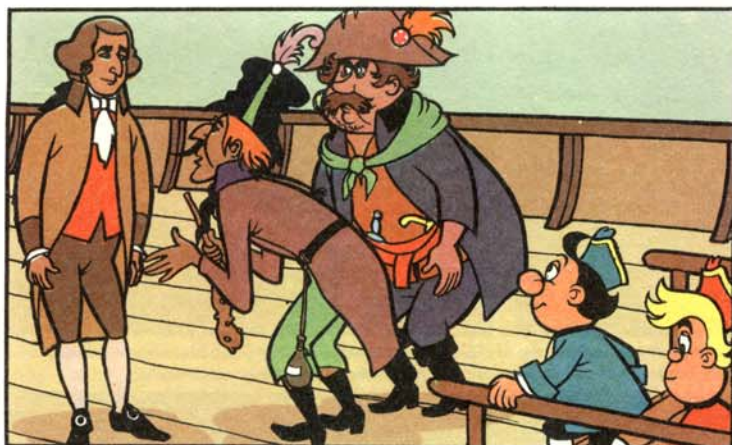
Fußfesseln und Halsseisen, mit denen die Sklaven aneinander gekettet werden.“ – „Laß uns rasch wieder fortgehen, Dag. Mir wird ganz übel, wenn ich das sehe. Wir wollen lieber nach der Kiste mit dem echten Jamaika-Rum suchen, damit Bill seinen Grog machen kann.“



„Da ist sie ja schon. Aber sie ist fest zugenagelt. Wie sollen wir den Deckel ohne Hammer und Stemmeisen aufbekommen?“

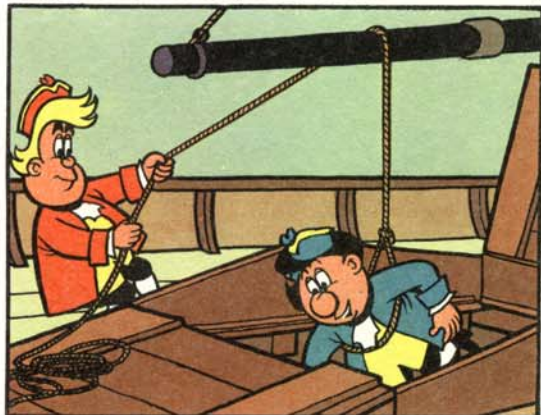


„Und schwer ist sie! Wir müssen noch einmal zu Bill zurück.“ – „Ach was! Wir hieven sie einfach durch die Ladeluke hinauf an Deck.“



Als die Digidags wieder nach oben stiegen, um sich ein passendes Seil zum Hinaufziehen der Kiste zu suchen, war gerade der Universitätsmechaniker Watt an Bord gekommen. Handschellen-Jim begrüßte ihn. „Wir haben Euer Hochwohlgeboren schon erwartet. Ihr wollt die astronomischen Instrumente abholen, die der Gouverneur von Jamaica repariert haben möchte.“

Die Digidags achteten nicht weiter auf das Gespräch, sondern öffneten unbemerkt von den Sklavenhändlern die Ladeluke, nachdem Dag ein geeignetes Seil gefunden hatte.



„Laß mich gleich damit hinunter, dann brauche ich nicht noch einmal die wurmstichige alte Treppe zu betreten.“ Dag hatte das Seil über den Besanbaum gelegt und fierte Dig sicher abwärts.

„Ich habe eine doppelte Backspierenschnelle mit Brassaudentdurschuß gemacht. Du kannst jetzt ziehen, Dag!“ – „Komm rauf, Dig, alleine schaffe ich es nicht! Wir brauchen einen Flaschenzug.“



„So was Dummes! Nun muß ich doch wieder die alte Hühnerstiege raufkraxeln.“ Das rostige Schloß, mit dem schon so viele arme Menschen eingesperrt worden waren, schnappte häßlich knirschend zu.

Als Dig nach oben wollte, brüllte ihm Handschellen-Jim entgegen: „Also du hast den Schlüssel, du Kombüsenklabautermann! Her damit!“ Er riß Dig den Schlüssel aus der Hand und trampelte, gefolgt von seinem Freund Kanaken-Johnny und James Watt die ätzende Treppe hinunter. „Die Kiste mit den Instrumenten steht wohlverwahrt im Laderaum!“



„Euer Hochwohlgeboren können sich davon überzeugen, daß wir sehr sorgsam mit Sir Edwards Astronomenkram umgegangen sind.“



„Belieben Euer Hochwohlgeborn einzutreten. Kanaken-Johnny und ich werden gleich dafür sorgen, daß die Kiste an Deck gebracht wird.“



Damit schloß Jim die Tür hinter dem ahnungslosen James Watt und drehte den Schlüssel um. „So, den haben wir, Johnny! Das war ein guter Fang!“



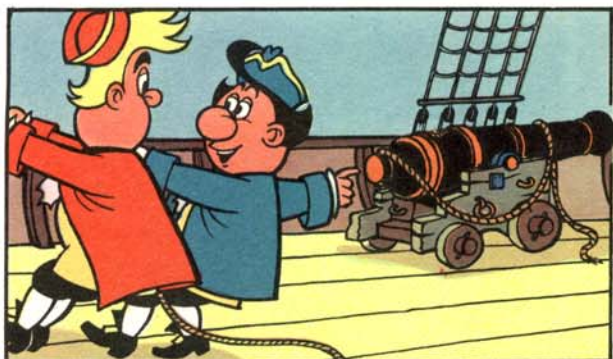
Dann begaben sie sich in das Mannschaftslogis, wo schon eine ganze Anzahl anderer Galgenvögel auf sie wartete. „Cheerio, boys!“ brüllte Jim. „Wir sind komplett! Sobald Bill sein verdammtes Höllezeug, das er Grog nennt, endlich fertig hat, setzen wir Segel!“



James Watt hatte unterdessen die Kiste erblickt, die hochzuheben sich die Digidags gerade anschickten. „Das nenne ich eine prompte Bedienung“, freute er sich. „So etwas hätte ich den stoppelbärtigen Halunken bestimmt nicht zugetraut.“



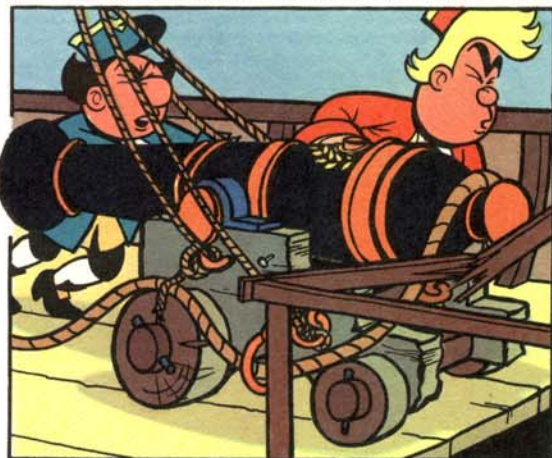
Inzwischen zogen die Digidags an dem Seil, daß sie meinten, der Besanmast müsse abbrehen. Aber die Kiste blieb unten wie festgenagelt stehen.



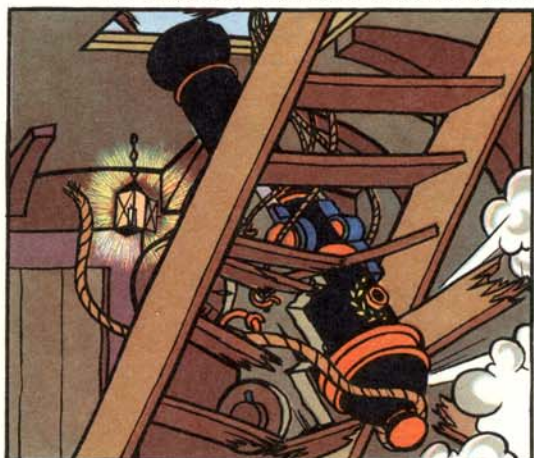
„Wir brauchen irgendein schweres Gegengewicht. Wie wär's mit der Kanone da?“ Der alte ausgeleierte und mit Grünspan bedeckte Böller war genauso verwahrlost wie alles übrige auf diesem Schiff. Aber das machte nichts.



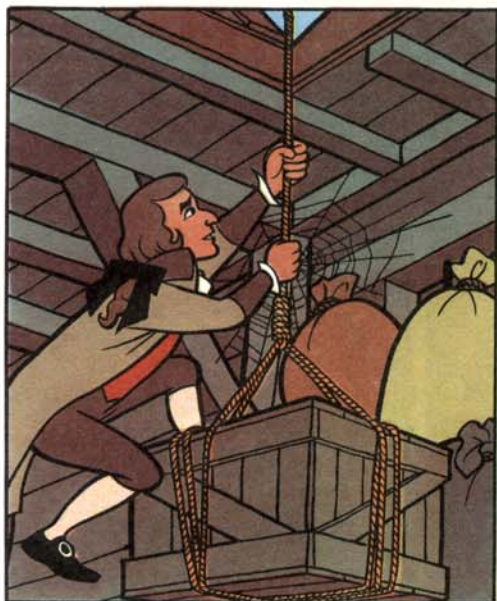
Für das, was die Digidags mit ihm vorhatten, genügte er vollkommen. „Bill Quaddersnake wird schön staunen, wenn wir die Schnapskiste in sein Kombüseoberlicht abseilen.“



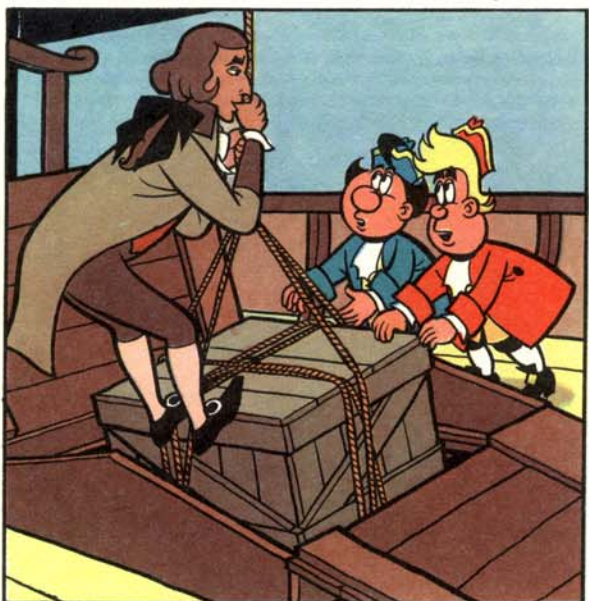
Die Zugseile waren an der Lafette befestigt, und nun schoben die Digidags unter Aufbietung aller Kräfte die Kanone über das Deck.



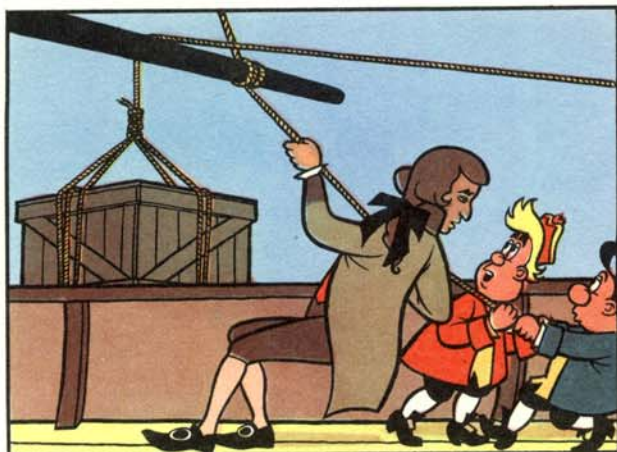
„Halt, stop! Nicht weiter schieben, Dig!“ Zu spät! Schon polterte das Geschütz den Niedergang zum Mannschaftslogis hinunter.



Im selben Augenblick wurde die am anderen Ende des Seiles befestigte Kiste mit einem gewaltigen Ruck emporgerissen. Geistesgegenwärtig sprang James Watt auf die Kiste.



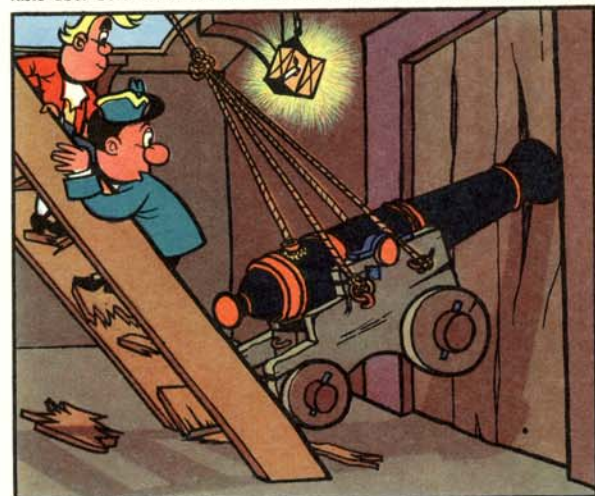
„Nanu, wo kommen Sie denn her? Sie wollten uns wohl helfen?“ fragten die Digidags überrascht, als James Watt wie ein Geist aus der Versenkung auftauchte. Sie hielten ihn für einen Neugeworbenen.



James Watt ergriff wie die Digidags ein herabhängendes Tau und half ihnen den Besanbaum mit der daran pendelnden Last schwenken. „Nein, ich gehöre nicht zur Besatzung. Ich bin gekommen, um diese Kiste zu holen“, sagte er.



Das ließen sich die Digidags nicht zweimal sagen. Sie wandten sich wieder James Watt zu, der den Besanbaum so weit geschwenkt hatte, daß er die Kiste über Bord fieren konnte. Das war aber nicht so ohne weiteres möglich.



„Wir schneiden die Kanone einfach ab und lassen sie stehen, wo sie ist. Sollen die Piraten doch zusehen, wie sie sie wieder die Treppe hinaufbekommen.“ – „Das alte Ding versperrt die Tür vom Mannschaftsraum.“



Bevor die Digidags erstaunt „Wieso?“ fragen konnten, erschien Bill Quaddersnake und brüllte: „Ihr gesülzten Hammel! Das ist ja die falsche Kiste! Schert euch fort!“



„Ich habe die Kiste mit einem Seil gesichert, damit sie nicht abgleiten kann, wenn ihr das Gegengewicht losmacht, mit dem ihr sie hochgezogen habt.“ – „Allright, Sir.“



„Und drinnen sitzen die Kerle und toben!“ – „Daraus mache ich mir gar nichts. Was können sie uns denn schon anhaben.“ Die Kanone war zwischen der Tür und der Treppe verkeilt.



Jim trommelte mit den Fäusten an die Tür. „Kreuzmars, Kabelgatt und Krakenzahn! Welcher Süßwasserpolyt hat uns hier eingesperrt!!“ — „Geh mal ein Stückchen beiseite, Jim!“ sagte Kanaken-Johnny.



Jim tat es und stellte auch das Fluchen für eine Weile ein. Johnny nahm einen Anlauf und raste auf die Tür zu. „Wenn der mit seiner Breitseite dagegen kracht, gibt es Kleinholz!“



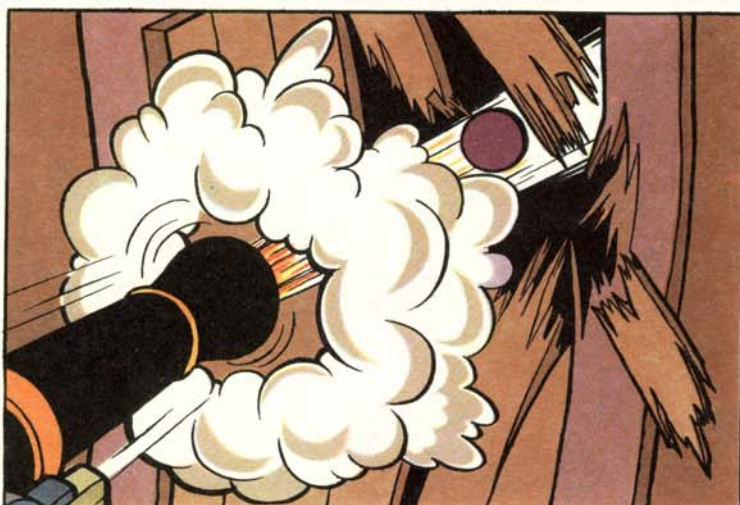
Dröhnend knallte Johnny gegen die dicken Eichenbohlen, daß seine Tätowierungen verrutschten und sein Chronometer in der Hosentasche stehen blieb. Aber Kleinholz gab es nicht, wie Korsaren-Ben prophezeit hatte.



Die Erschütterung wirkte auf die „Krone der Barmherzigkeit“ wie ein kleines Erdbeben. Immerhin wog Kanaken-Johnny gut und gerne zwei Zentner ohne Hut und Handschuhe.



Der Talglichtstummel aus der Laterne im Vorraum fiel auf das Zündloch der Kanone.



Das Pulver zischte auf und gleich darauf gab es einen Riesenknull. Die zwanzigpfündige Kugel durchschlug die eben noch so erfolglos bestürmte Tür, als sei sie ein Zigarrenkistendeckel.



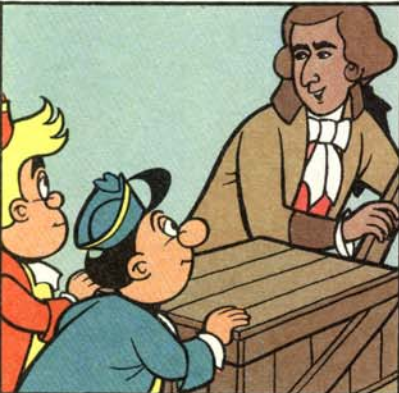
Die eingesperrten Halunken fielen vor Entsetzen auf den Rücken, als die Kugel millimeterbreit an ihren Nasen vorüberzischte. „Meu-

terei! Man schießt auf uns!“ brüllte Jim. Splitternd fuhr die Kugel in den Fuß des Mastes, der hier durch den Raum ging.



James Watt, der soeben mit den Digidags das Schiff verlassen und die Kiste auf einem mitgebrachten Handwagen verstaute hatte, hörte den Spektakel und sah, als er sich umwandte, wie der Besan auf die

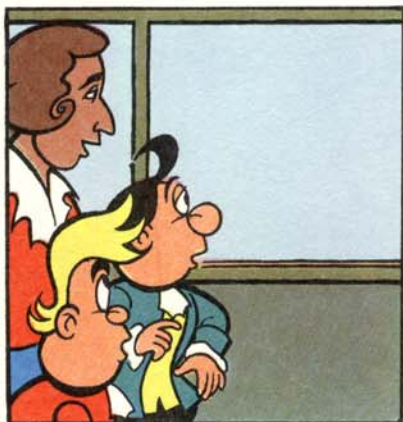
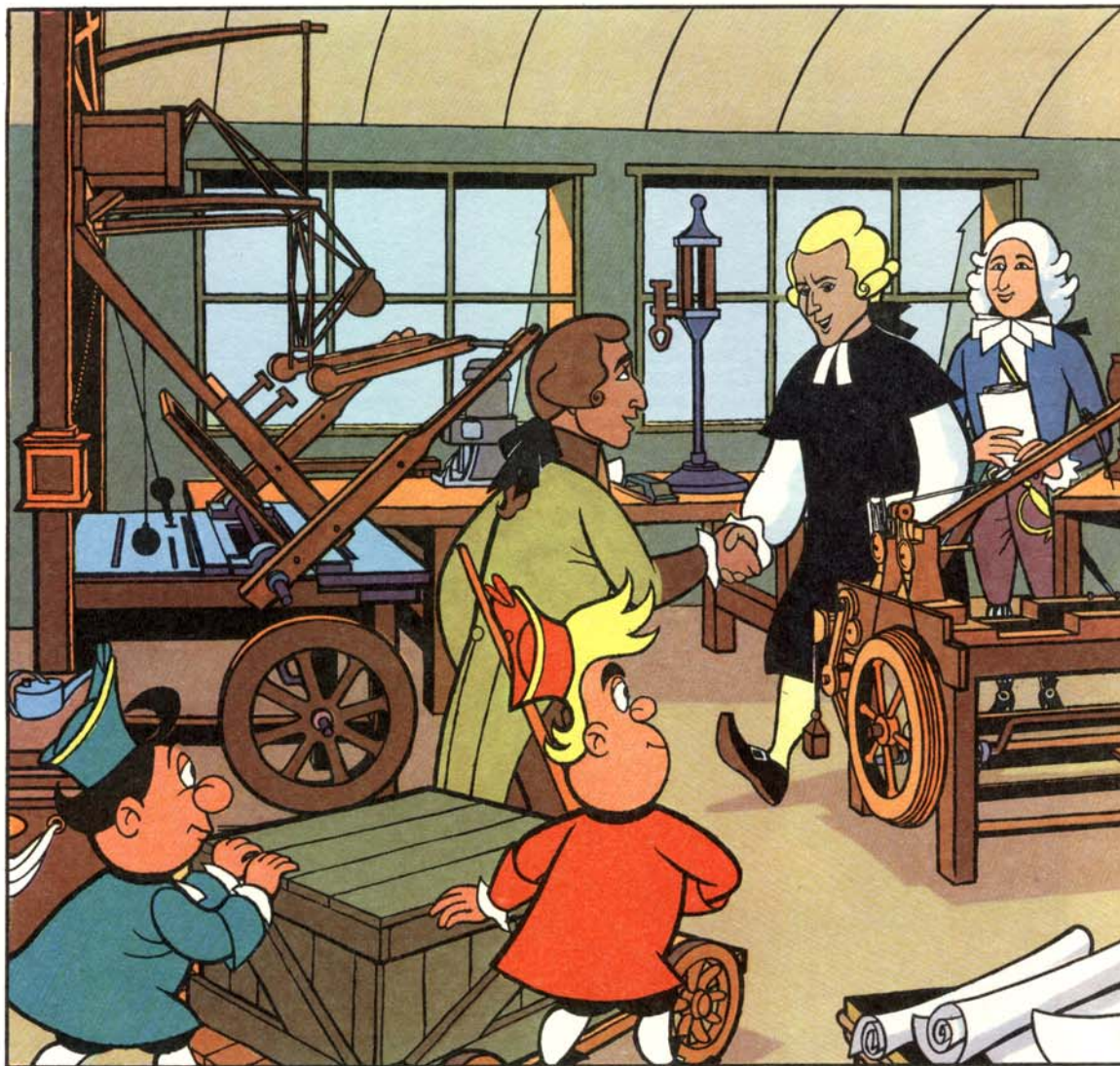
Rahen stürzte. „Was ist denn da los?“ fragte er erstaunt. „Ach“, sagte Dig, der dunkel ahnte, was passiert war, „sicher hat jemand Salut schießen wollen, der nicht zielen konnte.“



„Das tut mir aber leid. Die braven Seeleute waren sehr liebenswürdig zu mir.“ Die Digidags dachten sich ihr Teil. Sie wußten etwas besser Bescheid.

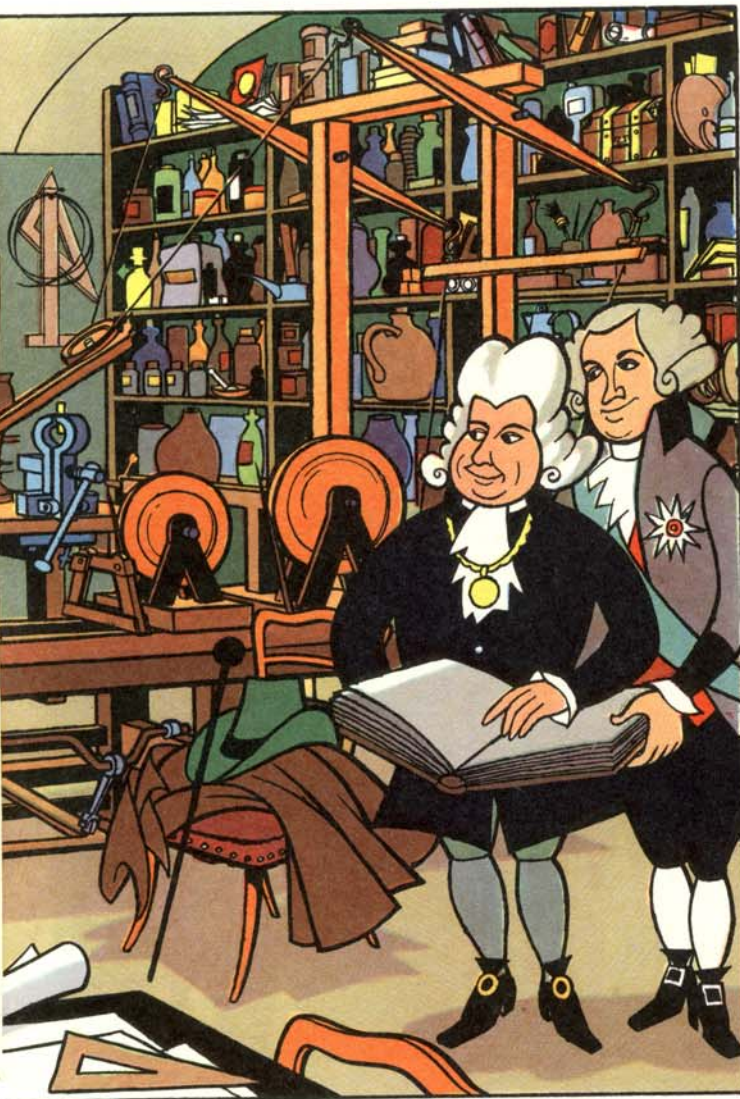


„Wohin wollen Sie denn mit der Kiste?“ fragten sie Watt, um das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. „Zur Universität“, erwiderte der Mechaniker. „Dort habe ich eine kleine Werkstatt. Ihr sollt sie gleich kennenlernen, wenn ihr Lust dazu habt.“



Plötzlich hörte Dig ein Geräusch am Fenster und drehte sich um. Er bekam einen furchtbaren Schreck, als er dort die Slavenhändler Handschellen-Jim, Kanaken-Johnny, Korsaren-Ben und Bill Quaddersnake erblickte. „Mr. Watt, sehen Sie doch nur!“

Als James Watt und Dag sich umsahen, war das Fenster leer. „Du wirst dich getäuscht haben, Dig. Es gehen hier außerdem dauernd viele Leute vorüber.“



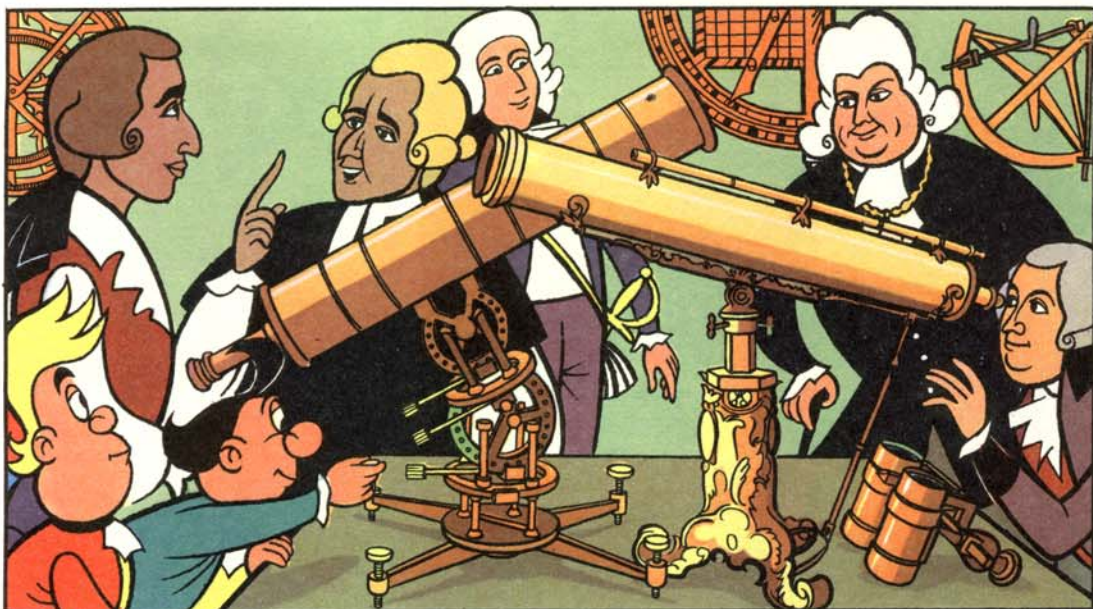
Als Watt die Werkstatt betrat, wurde er von einem würdigen Herrn im schwarzen Talar freundschaftlich begrüßt. Es war der Chemieprofessor Dr. Black, der ihm die Stelle eines Universitäts-Mechanikers verschafft hatte. Weil er kein Bürgersohn aus Glasgow, sondern der Sohn eines Schiffszimmermanns aus Greenock war, wollten es die Vorsteher der Zünfte James Watt nicht erlauben, sich in ihrer Mitte als Mechaniker niederzulassen. Seine bewundernswert gearbeiteten Instrumente, die er während seiner Lehrzeit in London angefertigt hatte, erregten jedoch das Interesse der Professoren der Universität Glasgow. Sie sorgten dafür, daß dem jungen Mechaniker eine Werkstatt auf dem Gelände der Universität eingerichtet wurde. Von hier konnten ihn die Zunftmeister nicht vertreiben, so sehr sie auch dagegen zeterten und wetterten. Die Universität war Freigelande und durch besondere Gesetze vor dem Zugriff der Behörden geschützt. In dieser Werkstatt fertigte Watt die Instrumente der Universität an oder besserte sie aus. Er nahm aber auch alle möglichen anderen Aufträge an und baute sogar eine Orgel. Inmitten der blitzenden Messinggeräte, der seltsamsten Maschinen und Apparate trafen sich die Professoren und Studenten gerne zu einem kleinen Plauderstündchen. Aus diesen Gesprächen lernte Watt sehr viel, was ihm für seine Laufbahn als Erfinder zugute kam. Besonders von Professor Black lernte er alles, was man damals über die Natur des Dampfes wußte. All das erzählte James Watt den Digidags, als sie gemeinsam die astronomischen Geräte putzten.



Dag ging hinaus vor die Tür, um zu sehen, ob jemand draußen war. Aber auch auf der Straße war niemand zu sehen. „Der arme Dig! Er sieht schon am hellen Tage Gespenster!“

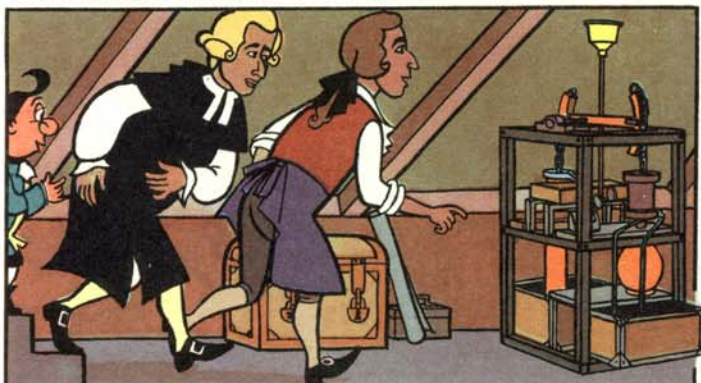


Kaum war Dag wieder verschwunden, da öffnete sich der Deckel eines Abfallkastens unter dem Fenster, und die vier Halunken stiegen heraus. „Diesen Streich mit der Kanone sollen uns Watt und die Digidags büßen!“



James Watt ließ die gereinigten und reparierten Instrumente auf der Universitätssternwarte aufstellen, um sie einer genauen Prüfung zu

unterziehen. Für die Sorgfalt und das Geschick, mit dem er das alles tat, bekam er von den Professoren manches Lob zu hören.



Auch James Watt war mit seiner Arbeit zufrieden und wollte sich wieder in seine Werkstatt begeben. Die Treppe zum Turm der Sternwarte führte über einen Dachboden, auf dem alle nicht mehr benötigten Apparate und Maschinen abgestellt wurden. „Ich möchte sie mir einmal ansehen“, sagte der stets lernbegierige James Watt.



„Sie sind alle nicht mehr zu gebrauchen, Mr. Watt, hoffnungslos entzwei oder längst veraltet“, erwiderte Professor Black. „Vielleicht könnte ich noch einige Einzelteile davon gebrauchen, Mr. Black.“



„Sie können hier ja meinerwegen ein wenig herumstöbern.“ James Watt hatte schon einen interessanten Gegenstand entdeckt. „Was ist denn das für eine Maschine, Professor?“ – „Ach, das ist das Modell

einer Newcomen-Dampfmaschine. Es funktioniert auch längst nicht mehr. Deshalb haben wir es in diesen Winkel gestellt, wo es ganz und gar vergessen worden ist. Wir brauchen das Ding nicht.“



„Aber vielleicht kann ich es wieder in Gang bringen. Sie wissen ja, daß ich mich für alles begeistere, was irgendwie mit Dampf zu tun hat.“ – „Nun gut, Mr. Watt, ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich

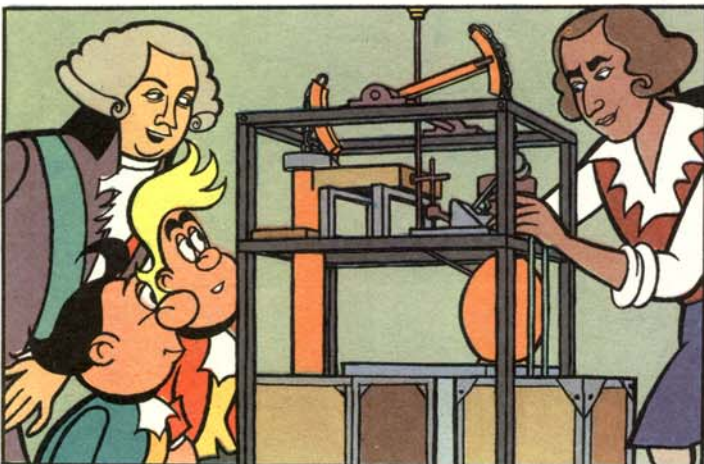
das alte Gerümpel einmal ansehen wollen.“ Die Digidags waren gleich bereit, das Maschinenmodell nach unten zu schaffen. Watt packte auch mit zu, und so brachten sie es in die Werkstatt.



Draußen vor dem Fenster standen wieder die Sklavenhändler und glotzten hinein. „Da sind die Schurken endlich wieder“, flüsterte Handschellen-Jim. „Wir müssen jetzt etwas unternehmen.“



„Denken wir uns rasch eine List aus, mit der wir sie fangen könnten!“ – „Ich rufe laut: Mr. Watt! Und wenn er herauskommt, überfallen wir ihn!“ – „Das kannst du wohl mit deiner Oma machen, Ben!“



Während die Gauner noch beratschlagten, welche List die beste sei, hatte James Watt die Maschine untersucht und den Fehler rasch entdeckt. Mit ein paar Handgriffen hatte er das beschädigte Teil herausgenommen und durch ein anderes ersetzt. „Nun wollen wir die Maschine einmal versuchsweise anheizen und sehen, ob sie wieder läuft wie einst.“



Als sich genügend Dampf entwickelt hatte, öffnete James Watt ein Ventil und ließ ihn in den Zylinder strömen. Zischend begann die Maschine wie zu Mr. Newcomens Zeiten zu arbeiten.



Die Sklavenhändler hatten bei einem Trödler die abgelegten Kleider von Studenten aufgetrieben und sich täuschend echt verkleidet. Sie

konnten die Werkstatt unauffällig betreten, weil sich alle Anwesenden um die Maschine drängten und ihren Lauf bewunderten.



„Was gibt's denn da zu sehen, Jim?“ flüsterte Johnny. – „Weiß auch nicht, 's scheint so ein gelehrtes Teufelszeug zu sein.“ „Aber lustig ist es!“ fand Ben und drängte sich vor, um das fauchende Wunder-

werk ganz aus der Nähe betrachten zu können. Da erschien Mr. Mackintosh, der Pedell, und rief: „Meine Herren, haben Sie denn ganz vergessen, daß es längst Zeit für die Vorlesungen ist?“



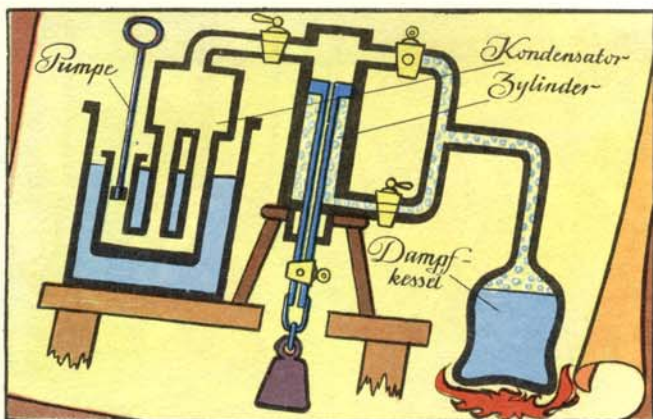
„Oh, da haben wir uns wieder einmal schön verplaudert!“ Alle Studenten und Professoren drängten eilig zur Tür. Die Gauner wurden von dem Strom erfaßt, und schon standen sie alle vier wieder draußen auf der Straße.



„Es war dein schlauer Plan, Jim, und du siehst, wie wir damit hereingefallen sind. Und ausgerechnet du hast über mich gelacht, als ich sagte, man müßte Watt durch den Schornstein angeln, wenn er seinen Kamin heizt.“ – „Der Plan ist so schlecht wie dein Grog, Bill.“ Ben schwärmte immer noch von der Maschine.



Als James Watt endlich wieder ungestört war, setzte er sich an den Tisch und entwarf eine Zeichnung. „Was soll das werden, Mr. Watt?“ fragte Dig neugierig.



„Ich bin der Meinung, daß man die Dampfmaschine von Newcomen, wie sie bis auf einige kleine Veränderungen noch immer im Gebrauch ist, wesentlich verbessern könnte. Vor allem muß der Zylinder vom Dampfkessel getrennt werden“, erklärte Watt.



„Hör bitte endlich mit dem Gedudel auf! Dabei kann man sich doch nicht unterhalten!“ rief Dig ärgerlich zu Dag hinüber. Der hatte sich



nämlich an die von Watt erbaute Orgel gesetzt und spielte gefühlvolle Weisen wie „Home, sweet home“ und „Robin Adair“.



„Laß ihn doch! Ich finde, es hört sich recht nett an. Mich stört es jedenfalls nicht“, sagte Watt und setzte seine Erklärungen fort.



Vor der Tür standen die vier Halunken, diesmal als Soldaten verkleidet. „Also, unser Plan ist, Watt mit einer gefälschten Botschaft des Königs aus dem Hause zu locken und zu entführen.“ – „Es trifft sich gut, daß hier jemand Orgel spielt. Wenn es Lärm geben sollte, hört man uns nicht.“



„Newcomens Maschine ist viel zu kostspielig. Die Fachleute sagen, man brauche ein Erzbergwerk, um sie zu bauen, und ein Kohlebergwerk, um sie zu beheizen“, erklärte Watt gerade, als die Sklaven-

händler eintraten. Dag erblickte sie von seinem Platz an der Orgel aus. Da er die Gauner für echte Soldaten hielt, wollte er sie ein bißchen ärgern und begann die Königshymne zu spielen.



„God save the King!“ dröhnte es machtvoll durch den Raum. Das hörte auch eine Streife, die draußen vorüberging. „Nanu, was wird denn hier gefeiert?“



Die Soldaten schauten ins Fenster, nahmen Haltung an und salutierten, denn nur in dieser Stellung durften sie den hehren Klängen lauschen. „Los, Bill, salutiere!“ zischte Jim, der die Soldaten am Fenster zum Glück noch gesehen hatte.



Die vier Eindringlinge standen unbeweglich mit wütenden Gesichtern da. Dag freute sich darüber, denn das hatte er erreichen wollen. In diesem Augenblick betraten Professor Black und ein fremder Gentleman den Raum. „Was ist denn hier los? Die Königshymne — salutierende Soldaten draußen und salutierende Soldaten drinnen — was hat das zu bedeuten, Mr. Watt?“ — „Ich habe keine Ahnung, Professor.“



„Soso, Sie wissen es nicht — sonderbar. Dann darf ich Ihnen wohl diesen Gentleman vorstellen, Mr. Watt. Es ist Mr. Roebuck, der Besitzer der Carron-Eisenwerke, der sich sehr für Ihre neuen Ideen interessiert.“ — „Sehr erfreut, Sie kennenzulernen.“



Da die vermeintlichen Soldaten immer noch stumm und dämlich glotzend herumstanden, fragte sie James Watt, was sie hier wollten. „N-nichts“, stotterte Jim. „Sonderbar – nichts wollten sie“, murmelte Dr. Black, — „Los, wir verschwinden! Unser Plan ist geplatzt!“ Jim kochte vor Wut.



James Watt erläuterte kurz seine Pläne. Mr. Roebuck war begeistert. „Ich borge Ihnen jede Summe für Ihre Versuche, den Betrieb der Dampfmaschine billiger zu gestalten. Als Besitzer eines großen Werkes weiß ich, wie notwendig das ist!“



Watt war über dieses Angebot glücklich. In ganz anderer Stimmung schlichen die vier Schurken dahin. „Warum müßte Dag ausgerechnet in diesem Moment die vermaledeite Königshymne spielen!“ Das hörten die Soldaten der Streife.



„Was habt ihr da eben gesagt? Vermaledeite Königshymne? Das ist Majestäts-beleidigung! Ihr seid verhaftet!“ — „Nein, nicht doch, Sergeant! Ihr müßt euch verhört haben! Ich sagte nur — ich meinte nur — ich habe überhaupt nichts gesagt!“ — „Rede keinen Unsinn! Vorwärts, mitkommen!“



„Wohin bringt ihr uns denn? Doch nicht etwa in den Kerker?“ — „Nein, ihr kommt auf ein Schiff! Wir kennen eines, das gerade Matrosen braucht!“



So kam es, daß Handschellen-Jim, Kanaken-Johnny, Korsaren-Ben und Bill Quaddersnake unter militärischer Bewachung auf ihrem eigenen Schiff, der „Krone der Barmherzigkeit“, abgeliefert wurden. Nach diesem Reinfall gaben sie es auf, James Watt zu fangen.

MOSAİK · Hg. Pionierorganisation: „Ernst Thälmann“ über Verlag „Junge Welt“ · Berlin W 8 · Verantwortlicher Redakteur: Hans Ehrhardt · Gestaltet im Mosaik-Kollektiv · Lizenz-Nr. 5447 beim Min. für Kultur · Druck: C. G. Röder, Leipzig III/18/2



WATT BRAUCHT EINEN ZYLINDER

So etwa wie auf dem Bild muß die Werkstatt ausgesehen haben, die sich James Watt in einer verlassenen Töpferei weit vor den Toren der Stadt Glasgow einrichtete. Hier wollte er mit Dr. Roebucks Unterstützung die neue Dampfmaschine

bauen. Aber wie sollte es ihm gelingen, einen Dampfzylinder herzustellen, dessen Bohrung kreisrund und dessen Wände spiegelglatt sein mußten, wenn ihm nur die gewöhnlichen groben Schlosser- und Schmiedewerkzeuge zur Verfügung standen? Ob die Dagedags von James Watts Sorgen wußten? Anscheinend jedoch hatten sie nur wieder dumme Streiche im Kopf, denn was hätte sie sonst dazu verleiten sollen, am helllichten Tag eine Kanone zu mauern? Über die schrecklichen Folgen dieser Tat berichtet euch das nächste MOSAIK.

